

Versuch einer kosmischen Schöpfungsspiritualität

Erwin Neu

Vorüberlegung

Im Jahr 1997 beeindruckten uns zwei Ereignisse: das Erscheinen des Kometen Hale Bopp und die Landung einer unbemannten Sonde auf dem Mars. Beide Ereignisse geben Anlaß zum Nachdenken. Während Hale Bopp unsern Blick auf die Größe des Universums richtet, erinnert er uns daran, daß die Erde nicht der »Mittelpunkt der Welt« ist. Die Landung auf dem Mars und die Suche nach dem Leben auf anderen Planeten stellen uns erneut vor die Frage, wie Leben entstehen und sich entfalten konnte. Die »Kreativität der Natur« fasziniert uns und kulminiert in der Frage nach einem »tragenden Urgrund«. Die Antwort auf diese Fragen führen schließlich zu einer »kosmischen Schöpfungsspiritualität«.

I. Die Erde ist nicht der Mittelpunkt der Welt

Hale Bopp ist ein Komet, der wie alle Kometen die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zog. Nicht nur, daß er unsern nächtlichen Sternenhimmel bereicherte. Auch seine Größe gibt uns zu denken: Sein Schweif, der wenige Meter lang zu sein schien, hatte in Wirklichkeit eine Länge von 150 Millionen Kilometern. Eine für uns unvorstellbare Größe.

Um wieviel schwerer fällt es uns, uns von der Größe des Universums eine Vorstellung zu machen. Der Versuch ist es wert, wollen wir den »Standort Erde« und die Stellung des Menschen richtig werten.

Viele Jahrhunderte glaubte der Mensch, die Erde sei das Zentrum des Universums, um das sich alle Gestirne des Himmels drehen. Heute wissen wir: Die Erde ist eine Kugel, die sich mit weiteren acht Planeten um die Sonne bewegt. Und die Sonne? Sie ist ein ganz durchschnittlicher Stern. »Mit 150 Milliarden anderen Sternen bildet sie einen großen, spiralförmigen Sternenhaufen, eine Galaxie: unsere Milchstraße. Aber auch diese ist nichts Besonderes. Die Wissenschaft hat Milliarden anderer Galaxien – größere und kleinere – in den Tiefen des Universums gefunden.«¹

Wir kennen heute 100 Milliarden solcher Galaxien mit je 150 Milliarden Sternen, die teilweise 11 bis 15 Milliarden Lichtjahre von uns entfernt sind. Ein Lichtjahr ist die Entfernung, die das Licht in einem Jahr zurücklegt. Wenn man bedenkt, daß das Licht bereits in einer einzigen Sekunde 300 000 km zurücklegt, dann überschreitet die Entfernung von nur einem Lichtjahr unsere Phantasie. Zum Vergleich: Der Äquator ist 40 000 km lang. In einer einzigen Sekunde (!) wird er vom Licht mehr als siebenmal umrundet.

¹ C. Bresch, Zwischenstufe Leben – Evolution ohne Ziel? Frankfurt/M. 1979, 9.

Innerhalb der unzähligen Galaxien erstrecken sich riesige Leerräume mit Durchmessern von 60 bis 140 Millionen Lichtjahren. In einem dieser »Löcher« hätte unsere Milchstraße, die eine Ausdehnung von hunderttausend Lichtjahren hat, hintereinandergelegt bis zu 1500mal Platz.²

»Wie klein und unbedeutend erscheinen wir doch auf unserer Erde inmitten eines so unvorstellbar großen Sternenheeres! Und wie einsam und verloren schweben wir mit ihr durch die fast leeren, grenzenlosen Himmelsräume.«³ Ist es da erstaunlich, daß die Menschen in ihrem Selbstwertgefühl verunsichert wurden? Hat doch die Naturwissenschaft dem Menschen Sicherheit und Geborgenheit genommen, die ihm das alte Weltbild im Zusammenhang mit dem Glauben geschenkt hatte. Die Wissenschaft hat viel Geheimnisvolles entfernt und die Ordnung der Natur als reinen und geistlosen Zufall oder als eine notwendige und damit sinnlose Folge der mechanistischen Gesetze entlarvt. Kein Wunder, daß Steven Weinberg schreiben konnte: »Je begreiflicher uns das Universum wird, umso sinnloser erscheint es auch.«⁴ Der Biologe und Nobelpreisträger Jacques Monod äußert sich ähnlich: »Der alte Bund ist zerbrochen; der Mensch weiß endlich, daß er in der teilnahmslosen Unermeßlichkeit des Universums allein ist, aus der er nur zufällig hervortrat.« Der Mensch ist »ein Zigeuner am Rande des Universums, das für seine Musik taub ist und gleichgültig gegen seine Hoffnungen, Leiden und Verbrechen.«⁵

»Wie erbärmlich klein, wie ohnmächtig müssen wir Menschen uns vorkommen, wenn wir bedenken, daß die Erde, auf der wir leben, in dem schier unermeßlichen Weltall nur ein minimales Stäubchen, geradezu ein Nichts bedeutet ...«, so überlegt Max Planck. Und er fügt hinzu: »... und wie seltsam muß es uns andererseits erscheinen, daß wir, winzige Geschöpfe auf einem beliebig winzigen Planeten, imstande sind, mit unsern Gedanken zwar nicht das Wesen, aber doch das Vorhandensein und die Größe der elementaren Bausteine der ganzen großen Welt genau zu erkennen.«⁶

Diese Gedanken zeigen uns das Dilemma, vor dem wir stehen: der Mensch, ein unbedeutendes Wesen auf einem unbedeutenden Planeten und doch mit solcher Intelligenz versehen, daß er sich über das All und seine inneren Zusammenhänge Gedanken machen kann.

Viele Jahrhunderte empfand sich der Mensch als Mittelpunkt des Universums, als Krone der Schöpfung. Heute muß er seinen Platz neu bestimmen, seinen Platz im Universum und seine Stellung und Aufgabe gegenüber all dem, was – wie er – in einem langen Entwicklungsprozeß geworden ist.

² Näheres bei R. Breuer, Geo Nr. 3, März 1996, 23.

³ R. Breuer, a.a.O., 32.

⁴ St. Weinberg, Die ersten drei Minuten. München 1977, 212.

⁵ J. Monod, Zufall und Notwendigkeit. München 1971, 219.

⁶ H.-P. Dürr, Physik und Transzendenz. Bern 1995, 32.

II. Die Kreativität der Natur wird neu entdeckt.

Das zweite Ereignis, das uns im vergangenen Jahr beschäftigte, war die Landung der Sonde auf dem Mars. Alte Fragen werden neu gestellt: Ist auch auf anderen Planeten Leben denkbar? Gibt es dort vielleicht sogar intelligente Wesen? Wie ist das Leben entstanden? Ist es aus dem All zu uns gekommen? Ja, wie konnte grundsätzlich Leben aus lebloser Materie entstehen? Das sind Fragen, die uns Menschen schon immer interessiert haben und die nun neu gestellt werden.

Die meisten Naturwissenschaftler gehen davon aus, daß unser Universum mit dem »Urknall« vor 11 bis 15 Milliarden Jahren begonnen hat. Zahlreiche Fakten sprechen für diese Annahme. Alles, was sich in diesen 11 bis 15 Milliarden Jahren gebildet hat, unterlag einer Entwicklung, die mit der Entstehung von Atomen aus Elementarteilchen begann. Am Ende dieses Prozesses steht nun der Mensch – nicht als Zuschauer, sondern als Glied einer langen Kette. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Entwicklung über den Menschen hinausgehen wird oder nicht. Wir nennen diesen Prozeß »Evolution«. Das bedeutet: Im Universum ist nichts vorhanden, das nicht aus einem anderen hervorgegangen ist.

Wenn wir den Evolutionsprozeß als Ganzes betrachten, erkennen wir innere Gesetzmäßigkeiten, die sich wie ein roter Faden durch den gesamten Prozeß hindurchziehen. Drei solcher Gesetzmäßigkeiten sollen nun kurz erwähnt und beschrieben werden:

1. Die Evolution ist eine Geschichte des Lebens

Wer die folgende Übersicht betrachtet, findet ohne große Mühe eine Bestätigung dieser These.

Sicherlich ist diese Übersicht eine Vereinfachung. Im Evolutionsprozeß finden wir auf dem Wege zum Menschen viele Verzweigungen, die nicht weitergeführt haben. So gibt es heute noch zahlreiche Lebensformen, die sich seit vielen Millionen Jahren nicht weiterentwickelt haben. Einige Zweige sind sogar ausgestorben, wie etwa die Riesensaurier. Wir kennen heute 5 Millionen verschiedener Arten. Wir wissen aber auch, daß 500 Millionen Arten inzwischen nicht mehr existieren.

Übersicht 1⁷

| | |
|---|-------------------------------------|
| 1. Beginn vor ca. 15 Milliarden Jahren durch einen »Urknall 2. Entwicklung der Elementarteilchen, der Kerne, der Atome und Moleküle 3. Entstehung der Sterne, der Galaxien und der Sonne | VORBEREITUNG |
| 4. Entwicklung auf der Erde: a) leblose Materie b) Aminosäuren – Bausteine des Lebens c) Moleküle, die sich selbst vermehren d) Zelle | ENTSTEHUNG und |
| e) einfache Lebewesen – ohne Sauerstoff – mit Sauerstoff f) einfache, dann komplexere Pflanzen g) einfache, dann komplexere Tiere h) Pflanzen und Tiere erobern das Festland i) Entwicklung der Tiere auf dem Festland: Amphibien: Frösche und Kröten: Eiablage im oder am Wasser Reptilien: Eiablage unabhängig von der Feuchtigkeit Säugetiere: Ei reift im Körper der Mutter heran | ENTFALTUNG des LEBENS |
| 5. Entstehung des Menschen | und des GEISTES |

In der Rückschau können wir sagen: Evolution ist ein *gigantischer Wachstumsprozeß*.⁸ Wir wissen aber nicht, »weshalb die Dinge sich entwickeln, weshalb etwas lebt, weshalb der Mensch denkt. Mutation, Veränderung ist selbstverständlich ein wichtiger Aspekt der Evolution: Ohne Veränderung ändert sich nichts; und daß das Veränderte überleben muß, um zu überleben, ist auch klar. Daß es Verdrängungswettbewerb gibt, macht vielleicht das Aussterben bestimmter Arten verständlich; er erklärt aber nicht das Überleben und noch weniger die Entstehung irgendeiner Art.«⁹

⁷ E. Neu, Aus Sternenstaub – Die Reise zum Ursprung des Menschen. München 1997, 47.

⁸ H. Mohr, Reflexionen eines Biologen über die Evolutionstheorie. In: engagement 4/1985, 287.

⁹ K. Schmitz – Moormann, Schöpfung und Evolution. Düsseldorf 1992, 119.

Es sind nicht nur die Mutationen, die auf den Evolutionsprozeß Einfluß ausübten. Ebenso wichtig oder noch wichtiger ist die Selektion, die Auslese, die Vorzugsrichtung der Evolution. Zufällige Mutationen bieten der Natur Möglichkeiten an, von denen sie die besten aussucht und bevorzugt. Diese führen dann die Evolution weiter. Zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten legen den Gedanken nahe, »daß die Lotterie der Natur zwar – wie jedes Glücksspiel – Nieten und Treffer produziert, aber Gewinner auf Dauer bevorzugt.«¹⁰

2. Evolution ist eine Entwicklung zum Höheren – zu größerer Komplexität

Menschliches Leben konnte nur entstehen, weil die von Anfang an existierenden Naturgesetze, die Entstehung der Materie, ihre kosmische Ausbreitung und die biologische Entwicklung von den Bausteinen des Lebens bis hin zu uns Menschen in unglaublich präziser Form zusammenwirkten.

Die inneren Zusammenhänge dieses Prozesses verdeutlicht Übersicht 2.

Übersicht 2¹¹

| Gesetz | Stufen der Evolution |
|--|--|
| Sie nimmt aber Teil an der besonderen Qualität der höheren Stufe. | menschliches Leben |
| Sie wird mit hineingenommen in die nächst-höhere, ohne sich selbst aufzugeben. | tierisches Leben pflanzliches Leben |
| Jede Stufe der Evolution bildet den Unterbau für die nächste. | leblose Materie |

Die Evolution bewegte sich von gefühl- und leblosen Atomen zum pflanzlichen Leben, von dort zu einfachen tierischen Formen (Protozoen, Amphibien, Reptilien) und zu den höheren tierischen Lebewesen (Säugetiere). Der Mensch steht am (bisherigen) Ende dieser Entwicklung.

Bei diesem Prozeß gilt folgendes Gesetz: Jede Stufe der Evolution bildet den Unterbau für die folgende. Sie wird mit hineingenommen in diese nächste Stufe, von ihr angenommen – ohne daß sie sich selbst aufgeben müßte – und nimmt nun Teil an der besonderen Qualität dieser neuen Stufe.

¹⁰ S. V. Sommer, in: Geo-Wissen. Hamburg, November 1993, 66.

¹¹ E. Neu, a.a.O., 50.

Pflanzen bestehen aus Atomen und Molekülen. Sie integrieren sie in ihren pflanzlichen Aufbau und lassen sie teilnehmen an ihrem pflanzlichen Leben. Die Tiere übernehmen den Stoffwechsel der Pflanzen, integrieren und ergänzen ihn. So lassen sie das pflanzliche Leben an ihrem eigenen, tierischen, animalischen Leben teilnehmen. Der Mensch integriert animalische Vorgänge in seinen Körper und läßt auch sie teilnehmen an seinem menschlichen, geistigen Leben. So trägt er alle früheren Stufen der Evolution in sich: die leblose Materie – Atome und Moleküle –, das pflanzliche und das tierische Leben. Er trägt sie in sich, integriert sie in seinem Körper und läßt sie teilnehmen an seinem Geist und an seinem Selbstbewußtsein.¹²

»Während die Welt früher nur von Lebewesen bevölkert war, die auf ihre Umwelt wie einfache Automaten reagierten, gibt es heute unzählige Arten, die erst nachdenken und dann handeln. Während es früher auf der Welt keine einzige Art gab, die über Selbstwahrnehmung verfügte, gibt es heute mindestens eine, die damit gesegnet ist. Die Triebkraft der Evolution war tatsächlich höchst produktiv.«¹³

Diese Triebkraft ist es, die Höheres, Vollkommeneres aus dem Niedrigeren hervorgehen läßt, wobei etwas Neues entsteht, das auf das Niedrigere nicht zurückgeführt werden kann. Der Begriff Evolution bekommt durch diese Überlegungen eine neue Tiefe: Er bedeutet Entwicklung, in der das zeitlich später Auftretende nicht nur das Spätere ist, sondern auch das Höhere; das zeitlich Frühere ist zugleich auch das Niedrigere. Evolution kann daher nicht als mechanistischer Ablauf verstanden werden.

3. Evolution ist ein schöpferisches Geschehen

»Die evolutionäre Entfaltung des Lebens von Jahrmilliarden ist eine wahrlich atemberaubende Geschichte.« So schreibt Fritjof Capra in seinem Buch *Lebensnetz*.¹⁴ Warum? Weil die Kreativität, die uns in der unbelebten und belebten Natur begegnet, ständig neue Formen und Überraschungen hervorbrachte. Die Kreativität, das ständige Streben nach Neuem, ist der eigentliche Motor der gesamten Entwicklung. Einige Beispiele mögen diese Vermutungen erhärten:

Bis in die jüngste Zeit beschäftigt die Naturwissenschaftler die Frage: Wie konnte aus lebloser Materie Leben entstehen? Wie konnten sich die Aminosäuren – die Bausteine des Lebens – bilden, ohne daß es Lebewesen gab, die sie produzierten? Kamen sie etwa durch einen Meteoriten zur Erde, wie es manche Wissenschaftler vermuten? War es ein Zusammenwirken von den Gasen der Uratmosphäre – Ammoniak, Methan und Wasserstoff – und der Energie der Sonne oder der Blitze, die die Aminosäure entstehen ließ? Daß es so sein könnte, hat Stanley Miller in den fünfziger Jah-

¹² Näheres bei: K. Wilber, *Halbzeit der Evolution*. Bern/München/Wien 1987, 37.

¹³ R. Leakey/R. Lewin, *Die sechste Auslöschung*. Frankfurt/M. 1996, 47 f.

¹⁴ F. Capra, *Lebensnetz*. Bern 1996, 264.

ren im Labor festgestellt. Ob es tatsächlich so war, läßt sich nicht überprüfen. Seit einiger Zeit wird die Frage untersucht, ob sich Leben vielleicht an Vulkanen in der Tiefe der Meere gebildet haben könnte. Wie dem auch sei – alle Theorien führen zu derselben Frage: Wie könnte aus lebloser Materie Leben entstehen? Die Antwort hängt sicherlich mit der atomaren Struktur der Materie zusammen, aus der sich die Grundsteine des Lebens bilden konnten, und den Gesetzen, die im Bereich der Atome gelten. Diese sorgen dafür, daß sich chemische Elemente mit »Vorliebe« mit ganz bestimmten anderen Elementen verbinden und dabei etwas völlig Neues bilden. Chemiker sprechen von einer Affinität, die im Bereich der Atome gilt.

Doch woher kommt die Affinität? Woher kommen die Gesetze, die Leben ermöglichen? Das, was Miller im Labor herstellte, hat ihm die Natur vor 3,5 bis 4 Milliarden Jahren vorgemacht, als sie die Bausteine des Lebens schuf. Liegt die Vermutung nicht nahe, daß die im Bereich der Atome geltenden Gesetze und das vor vielen Milliarden Jahren entstandene Ausgangsmaterial Methan, Ammoniak und Wasser die Voraussetzungen bilden sollten für die Entstehung und Entwicklung des Lebens? Stellt sich hier nicht schon die Frage nach einem vorgegebenen Plan? Und mehr noch: Enthält dieser Plan nicht schöpferische Momente, die stets etwas Neues hervorbringen? Die Aminosäure ist etwas ganz anderes als die Summe der chemischen Elemente, aus denen sie zusammengesetzt ist. Sie ist etwas völlig Neues, das die Natur hervorgebracht hat.

Die geistigen Fähigkeiten und der freie Wille des Menschen sind nicht aus dem Animalischen zu erklären. Hoimar von Ditfurth vergleicht die Beziehung zwischen dem Gehirn und dem Selbstbewußtsein des Menschen mit einem Musikinstrument und einer Melodie, die durch das Instrument erklingt: So wie der Instrumentenbau eine geschichtliche Entwicklung durchgemacht hat und ein bestimmtes Instrument der heutigen Zeit am Ende dieser Entwicklung steht, so hat auch unser Gehirn im Laufe von Jahrmillionen eine Entwicklung durchgemacht. Ohne das Gehirn könnte der Mensch nicht denken, wie auch eine Melodie ohne das Musikinstrument nicht erklingen kann. So wie die Melodie nicht das Produkt der Instrumente ist, so ist auch der menschliche Geist nicht das Produkt des Gehirns. Wie die Melodie und das Instrument, auf dem sie erklingt, nicht identisch sind, so sind auch der menschliche Geist und das Gehirn nicht miteinander identisch. Etwas Neues ist hinzugekommen, das nicht zu erwarten war. Dieses Neue gibt dem Menschen die Möglichkeit, zu denken, zu planen, sich selbst zu erkennen, Kunst und Musik zu schaffen, Wissenschaft zu betreiben und die Fragen nach dem Sinn, dem »Woher?« und »Wohin?« zu stellen. Durch diese Tätigkeiten unterscheidet er sich wesentlich vom Tier.

Gerade Katastrophen waren es, die in der Natur zu kreativem Handeln, zu Erneuerung und Wachstum führten. Die organische Suppe wurde durch Gärung zersetzt. Damit war die Lebensgrundlage der ersten Lebewesen genommen. Die Natur wußte sich zu helfen: Sie fand einen Weg, die Sonnenenergie zu nutzen. So erfand sie die Photosynthese. Die Photo-

synthese ihrerseits hatte den schädlichen Sauerstoff als Abfallprodukt. Es kam zu einer Sauerstoff-Umweltkatastrophe, durch die unzählige Arten ausgelöscht wurden. Die Natur entwickelte nun Pflanzen und Tiere, die den Sauerstoff einatmen. Das Gleichgewicht war wieder hergestellt.

Das Meer war als Lebensraum zu eng und klein geworden. Das Land mußte besiedelt werden. Das stellte Pflanzen und Tiere vor schier unlösbare Probleme. Sie alle wurden gelöst. Es entstanden zunächst Gräser und Schachtelhalme, dann Holzstämme, die den Pflanzen Halt gaben. Im Innern brachte ein »Wasserleitungssystem« Wasser und Nährstoffe aus dem Boden in die Krone.

Die Tiere machten sich im Wasser ihren Lebensraum streitig. Auch sie fanden einen Ausweg, indem sie den Pflanzen aufs Festland folgten. Zahlreiche Probleme mußten gelöst werden. Im Wasser wurden die Tiere getragen. Hier mußten sie mit dem Problem der Schwerkraft fertig werden. Sie benötigten eine Wirbelsäule, die ihr Körpergewicht tragen konnte, und Füße zur Fortbewegung. Augen, Ohren und Lunge mußten an die neue Situation angepaßt werden.

Ideen waren gefragt und die Fähigkeit, diese in unzähligen Schritten zu realisieren. Der Ideenreichtum der Natur führte dann schließlich zu den Reptilien und Säugetieren, zu denen auch der Mensch gehört.

Kein Wunder, daß die Bücher von Rupert Sheldrake, die sich mit dem »schöpferische Universum«¹⁵, dem »Gedächtnis der Natur«¹⁶ oder der »Wiedergeburt der Natur«¹⁷ befassen, großes Interesse fanden. Dasselbe gilt für die Gaia-Hypothese von Lovelock, die die Erde als einen »Superorganismus« betrachtet. Allen liegt der Gedanke zugrunde, daß die Natur durch ihre schöpferischen Fähigkeiten in der Lage ist, Neues hervorzubringen.

Diese Überlegungen über die Kreativität der Natur stellen uns unmittelbar vor die Frage: Woher kommt die Kreativität? Es ist die Frage nach dem »Anfang«, nach einem »tragenden Grund«.

III. Die Frage nach dem »tragenden Urgrund« drängt sich auf

Die Frage nach dem Anfang, die Suche nach einem »tragenden Grund« oder »Urgrund« ist so alt wie die Menschheit selbst. Solange es Menschen gibt, haben sie sich diese Frage gestellt. Die Antwort auf diese Frage ist für den Menschen auch die Antwort auf seine Frage nach dem »Woher?« und »Wohin?«.

Im 17. Jahrhundert gab es aufgrund der Newtonschen Weltsicht nur eine einzige schöpferische Instanz: *Gott allein* war die Ursache aller Materie, der Naturgesetze und aller Lebensformen. Nach dieser mechanisti-

¹⁵ R. Sheldrake, Das schöpferische Universum. München 1985.

¹⁶ R. Sheldrake, Das Gedächtnis der Natur. München 1990.

¹⁷ R. Sheldrake, Wiedergeburt der Natur. München 1991.

schen Naturphilosophie war die Natur selbst unbelebt. Sie gehorchte blind den mechanischen Gesetzen.

Im 19. Jahrhundert wurde die *Natur als lebendig* angesehen. Darwin schrieb: »Die evolutionäre Kreativität hat ihren Ursprung nicht jenseits der Natur in den ewigen Konstruktionsplänen eines Uhrmacher-Gottes (...), sondern die Evolution des Lebens hat sich spontan in der materiellen Welt ereignet. Die Natur selbst hat die Myriaden Lebensformen hervorgebracht.«¹⁸

Für Darwin ist es die Natur selbst, die diesen Entwicklungsprozeß hervorbringt. Dabei spielen für ihn Mutation und natürliche Auslese eine große Rolle. Uns reicht diese Erklärung heute nicht mehr. Wir wollen wissen, warum durch Mutationen immer komplexere und kompliziertere Lebensformen entstehen. Ist doch ein Vorgang, der zu unerwarteten, unvorhersehbaren und unvorhersagbaren Ergebnissen führt, ein schöpferischer Prozeß. Kreativität als letzte Antwort auf unsere Frage ist uns zu wenig. Woher kommt dann die Kreativität? Kommt sie – wie Henri Bergson meint – aus einer nichtmateriellen Lebenskraft?

Vielleicht müssen wir einen ganz anderen Ansatz suchen. Heute, in der Zeit des Computers und des Internets, denken wir eher an ein *Programm*, das wie eine Information in den Urknall hineingelegt wurde und sich seit 11 bis 15 Milliarden Jahren entfaltet. Der Gedanke an ein Programm als Antwort auf unsere Frage ist uns heute sehr sympathisch. Wenn es die Ursache für die Kreativität der Natur sein soll, dann stehen wir vor zwei weiteren Problemen:

Ein Programm allein genügt nicht. Es benötigt wie beim Computer einen Träger (Hardware), der von Anfang an existiert haben muß. Nach Hans Jonas konnte dieses stabile System beim Urknall aber noch nicht vorhanden gewesen sein.

Wie kann ein Programm, das von Natur aus etwas Geistiges ist, die Ursache für den Urknall sein? Ursache sicherlich nicht. Vielleicht aber »Urgrund«?

Diese Frage führt uns weiter. Kreativität und Programm – beide haben mit Geist zu tun. Liegt die Vermutung nicht nahe, daß ein *geistiges Prinzip* Urgrund des Universums sein kann oder sogar sein muß?

Der Mensch steht mit Geist und Bewußtsein am Ende des Evolutionsprozesses. Könnten wir das Gehirn bis in seine feinsten Strukturen und Funktionsweisen zerlegen, so ließe sich das Vorhandensein von Bewußtsein und Geist aufgrund dieser Strukturen nicht errahnen. Nur durch unsere innere Erfahrung – eben durch unser Selbst-Bewußtsein – wissen wir davon.

Das Gehirn ist die größte Erfindung der Natur. Jahrmillionen hat es gedauert, bis das Hochleistungsgehirn ausgereift war. Rund hundert Milliarden Nervenzellen sind durch ein Leitungsnetz miteinander verbunden. Dieses hat die unvorstellbare Länge von einer Million Kilometern. 25mal würde dieses Netz um den Äquator gehen.

¹⁸ R. Sheldrake, *Das Gedächtnis der Natur*. München 1992, 376.

Unser Gehirn ist leistungsfähiger als jeder Supercomputer. Ja, es ist der einzige Computer, der über sich selbst nachdenkt und sich korrigieren kann. Wenn man bedenkt, daß die vollständige Bauanleitung für einen Supercomputer viele Millionen Wörter umfaßt, drängt sich die Frage auf: Woher hat die Natur die Idee, in vielen kleinen Schritten ohne Anregung von außen und *ohne Bauanleitung* ein menschliches Hochleistungsgehirn zu entwickeln, das in der Lage ist, solche geistigen Leistungen zu vollbringen?

In seinem Buch *Philosophische Untersuchungen und metaphysische Vermutungen* schreibt Hans Jonas, er habe jahrzehntelang über diese Frage nachgegrübelt. Nach wie vor mache sie ihm zu schaffen: »Kann etwas, das weniger als Geist ist, der Urgrund des Geistes sein?«

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch Heinrich Vogt.¹⁹ Er schreibt über die Stellung des Menschen in der Welt: »Im Hinblick auf die gigantischen Ausmaße (...) ist der Mensch auf der kleinen Erde, die selbst nur ein mikroskopisches Stäubchen im Universum ist, etwas, was vollständig in der Weite des Weltenraumes verschwindet, ein Nichts im All, wenigstens materiell gesehen. Aber er ist ja nicht nur eine materielle Substanz. Er ist gleichzeitig ein Brennpunkt geistiger Energie. Der Mensch vermag kraft seines Geistes, kraft seiner Intelligenz (...) das materielle Universum bis in seine größten Tiefen hinein zu erfassen, die Welt vom Atom bis zu den großen Sternensystemen zu erforschen, die in ihr geltenden Gesetze abzuleiten und diese Gesetze weitgehend zu erklären. (...) Auch geht es ihm dabei letzten Endes nicht um Atome (...), sondern um das hohe Geheimnis, das dahinter steht, um den letzten Sinn, der das ganze Sein durchwaltet. Vollständig dieses letzte Mysterium zu entschleiern, wird ihm jedoch wohl nie möglich sein, (...) erst recht nicht mit den Methoden der Naturwissenschaft, denen sich alles entzieht, was jenseits unserer Raum-Zeit-Ordnung ist. Der Mensch wird immer tiefer und tiefer eindringen in die Geheimnisse des Universums, aber es wird für ihn immer allerletzte Grenzen geben, Grenzen für sein Anschauungsvermögen, Grenzen für sein verstandesmäßiges Erkennen, über die hinaus er forschend nicht weiter vorstoßen kann. Je mehr er vordringt, umso deutlicher zeigen sich ihm diese Grenzen. Gleichzeitig wird dabei in ihm die Gewißheit immer mehr gefestigt, daß die Existenz der Welt sich nicht aus ihrer Beschaffenheit heraus begründen läßt, daß die Welt nicht etwa ein Produkt der Materie sein kann, sondern daß es außer der Welt der Materie, der Welt der Atome und der Sterne, noch etwas anderes geben muß; daß es einen überweltlichen Urgrund geben muß, aus dem heraus die Welt und auch der Menschengeist ist, einen Urgrund, der in einem nur durch sich selbst bedingten ab-

¹⁹ Vogt (1890–1968) studierte 1911 bis 1919 Astronomie, Mathematik und Physik in Heidelberg. Seit 1933 war er ordentlicher Professor und Direktor der Sternwarte in Heidelberg. Seine Hauptaufgabengebiete sind theoretische Astrophysik, Kosmogonie und Kosmologie. In der Astrophysik ist ein Theorem nach ihm benannt. Vogt war Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Halle und der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Aufgrund seiner astrophysikalischen und kosmogonischen Arbeit genießt Vogt Weltruf.

soluten Sein zu suchen ist; daß es einen Geist geben muß, der über Materie, Raum und Zeit und jede Seinsstufe transzendiert ...«²⁰

Für ein geistiges Prinzip als Urgrund des Seins spricht auch die Beobachtung zahlreicher Naturwissenschaftler, die einen *Bau-Plan* erkennen wollen. Wie ein kosmischer Code liegt er verschlüsselt in der Natur verborgen. Wie bei einem Kreuzworträtsel ergänzen sich die einzelnen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse und deuten auf ein Muster oder einen einheitlichen Plan. Der unfassbar große Weltenraum – der Makrokosmos – und die unvorstellbar kleine Welt der Atome – der Mikrokosmos – ergänzen sich. Es sind dieselben Gesetze, die zu der einfachen Form des Kristalls führen und ebenso zu den komplizierten Formen der Lebewesen.

Zahlreiche Naturwissenschaftler sind daher der Meinung, die *Naturgesetze* seien der »Seinsgrund des Universums« oder das »Urgestein der Wirklichkeit«. »Sie sind die ewigen Wahrheiten, auf denen das Weltall gebaut ist.«²¹

Auch Max Planck fragt nach diesem Seinsgrund oder Urgestein. Seine Antwort: »Was wir als das allergrößte Wunder ansehen müssen, ist die Tatsache, daß die (...) Formulierung dieses Gesetzes bei jedem Unbefangenen den Eindruck erweckt, als ob die Natur von einem vernünftigen, zweckbewußten Willen regiert würde.«²²

Wenn das der Fall ist, dann sind die Naturgesetze mehr als ein Hinweis auf den tragenden Urgrund des Universums. »Die Tatsache, daß die gegenwärtige Natur des Universums gezwungen war, mit einem Urknall zu entstehen – das sagen die Gesetze der Physik –, läßt deutlich darauf schließen, daß diese Gesetze selbst nicht zufällig oder aufs Geratewohl aufgetaucht sind, sondern daß in ihnen die Spur eines Planes steckt (...) Die neue Physik und die neue Kosmologie offenbaren, daß unser geordnetes Universum weit mehr ist als ein gigantischer Unfall. Ich glaube, das Studium der jüngsten Revolution auf diesen Gebieten ist eine Quelle großer Inspiration bei der Suche nach dem Sinn des Lebens.«²³ So schreibt Paul Davies.

Sicherlich können Naturwissenschaftler die schöpferische Kraft des Universums und seinen Bauplan erkennen. Trotzdem lehnen es die meisten von ihnen ab, die Frage nach der Existenz Gottes – vor allem eines personal verstandenen Gottes – zu stellen. Das kann auch nicht sein. Ihr Forschungsgebiet ist eines der zahlreichen Teilgebiete der Naturwissenschaft. Dazu gehört grundsätzlich nicht die Frage nach Gott, ganz gleich, was wir darunter verstehen. Aber ein Naturwissenschaftler ist nicht nur Wissenschaftler, er ist auch Mensch. Und als Mensch fragt er weiter. Er sieht die Ergebnisse seiner Forschung im Zusammenhang mit den für uns Menschen typischen Fragen nach einem tragenden Grund und dem Sinn unseres Lebens. Paul Davies behauptet in seinem Buch *Gott und die mo-*

²⁰ H. Vogt, *Das astronomische Weltbild der Gegenwart*. Berlin 1955, 102.

²¹ P. Davies, *Der Plan Gottes*. Frankfurt/Main 1995.

²² Zitiert aus H.-P. Dürr, *Physik und Transzendenz*. Bern 1995, 34.

²³ P. Davies, *Die Urkraft*. Hamburg 1987, 15.

derne Physik: »Bei der Suche nach Gott bieten die Naturwissenschaften einen sichereren Weg als die Religion!« Er spricht dann von einem »leitenden, überwachenden, alles umfassenden Geist, der den Kosmos durchdringt und die Naturgesetze so handhabt, daß dabei ein bestimmter Zweck erfüllt wird, der aber außerhalb der Naturgesetze nicht tätig zu werden« vermag. Andere sehen in diesem tragenden Grund die »Tiefe des Seins« (Paul Tillich), »Grund und Geheimnis der Welt« (Adolf Portmann), »Prinzip und Ordnung der Wirklichkeit« (W. Heisenberg), »Prozeß der Schöpfung« (A. N. Whitehead), »Faktor und Kraft der Evolution« (E. Jantsch).²⁴

IV. Versuch einer kosmischen Schöpfungsspiritualität

Vorüberlegung

Die bisherigen Überlegungen gipfelten in der Frage und der Suche nach einem »tragenden Grund«. Es ist selbstverständlich, daß wir solche Fragen an die Naturwissenschaften richten. Von ihnen erwarten wir Antworten, die wir mit unserm Verstand verstehen. Das ist die eine Sicht der Welt. Es gibt sicherlich noch eine andere, die ebenso wichtig ist. Beurteilen wir die Welt nicht zu sehr nach dem, was wir sehen und mit unserm Verstand erkennen können? Versuchen wir nicht, die Welt zu *rational* zu erfassen? Vielleicht täte es uns gut, für einen Augenblick mal die »Augen des Geistes« zu schließen, um mit dem »Herzen hinzuhören«, was uns die Evolution über die Welt, über uns Menschen und über das zu sagen hat, was sie »im Inneren zusammenhält«. Sonst bleibt uns das Wesentliche verborgen.

Diese neue Art des Sehens macht uns sensibel für eine Gesamtschau des evolutiven Geschehens, das zwar rationale Kenntnisse über den Prozeß voraussetzt, diese aber mit dem Herzen verarbeitet. Die innere Haltung, die sich daraus ergibt, ist eine besondere Spiritualität, die mit dem schöpferischen Prozeß des Universums zu tun hat, die ich deshalb *kosmische Schöpfungsspiritualität* nennen möchte. Drei Gedankengänge können uns den Zugang erleichtern.

1. »Der Mensch nimmt naturhaft an allem kosmischen Geschehen teil ...

... Er ist innerlich wie äußerlich mit ihm verwoben.«²⁵ Wir wissen: Alles, was geworden ist, bildet eine große kosmische Einheit. Der Mensch teilt die Erde mit Millionen anderen Geschöpfen. Sie alle zusammen bilden die ehrfurchtgebietende Einheit in der Vielfalt des Lebens.

Diese kosmische Einheit umfaßt alles, was in 11 bis 15 Milliarden Jahren geworden ist. Für Matthew Fox gehören dazu: »Die wirbelnden Ga-

²⁴ Zitiert aus C. Bresch u.a., *Kann man Gott aus der Natur erkennen?* Freiburg 1990, 146 f.

²⁵ *Grundlage der chinesischen Philosophie.*

laxien und die wilden Sonnen, die schwarzen Löcher und die Mikroorganismen, die Bäume und die Sterne, die Fische und die Wale, die Wölfe und die Tümler, die Blumen und die Felsen, geschmolzene Lava und verschneite Gipfel, die von uns geborenen Kinder und deren Kinder und deren und deren. Die arbeitslose Alleinerziehende und die Studentin, (...) der Frosch im Teich und die Schlange im Gras, die Farben eines hellen Sonnentages und die Dunkelheit des Regenwaldes bei Nacht (...) die Wunder der Kathedrale von Chartres (...) – alles gehört dazu.«²⁶ Diese Aufzählung läßt sich beliebig fortsetzen. Wie sehr wir Menschen in diese kosmische Einheit integriert sind, ja, wie sehr wir Menschen selbst zu dieser kosmischen Einheit beitragen, hat Übersicht 2 gezeigt. Der Mensch vereint in sich alle Stufen der Evolution – angefangen von der unbelebten Materie bis hin zu den verschiedenen Lebensformen der Pflanzen und Tiere. Er faßt sie zusammen und läßt sie an seinem Geist teilnehmen.

Hinzu kommt eine weitere wichtige Überlegung, auf die M. Fox aufmerksam macht.²⁷ Zusammen mit einem Naturwissenschaftler hatte er als Theologe über die Stellung des Menschen im evolutiven Geschehen gesprochen. Nach dieser Abendveranstaltung kam eine Frau zu ihm und erzählte: »Ich habe heute Abend meine sechzehnjährige Tochter mitgebracht. Sie ist sehr intelligent und hat vor einem halben Jahr ihre Schulausbildung abgebrochen. Wir wußten alle nicht, was sie in Zukunft tun würde.« Mitten in ihrem Gespräch drehte sich die Tochter um und sagte: »Jetzt weiß ich, was ich mit meinem Leben anfangen will.« Was war geschehen? Die junge Frau hatte sich so sehr auf die Gedanken über die einzigartige Entwicklung der Evolution eingelassen, an deren Ende der Mensch mit seinen geistigen Fähigkeiten und in seiner Einmaligkeit steht, daß sie auf einmal ihr Leben unter ganz anderen Gesichtspunkten sah. Sie fand sich eingebunden in eine fünfzehn Milliarden Jahre alte Geschichte, in der sie eine kosmische Aufgabe erfüllen darf. Diese Überlegungen gaben ihr ein neues Selbstbewußtsein. Sie erfüllten sie mit Selbstvertrauen und Stolz. Sie hatte die Gewißheit gewonnen, daß ihr Leben, ihre Ausbildung, ihre Beziehung zur Natur und den Mitmenschen *nicht belanglos* sind.

Nicht jedem wird es gelingen, durch einen einzigen Vortragsabend zu dieser Erkenntnis zu gelangen. Wer sich intensiver mit den »Augen des Geistes« und dem »Blick des Herzens« mit dem faszinierenden evolutiven Geschehen beschäftigt, wird sicherlich den kosmischen Zusammenhang erkennen, der zu einer kosmischen Spiritualität führen kann.

²⁶ M. Fox, Schöpfungsspiritualität. Stuttgart 1993, 22.

²⁷ M. Fox, Vision vom kosmischen Christus. Stuttgart 1991, 197.

2. Wir stehen vor einem großen Geheimnis

Wer den Evolutionsprozeß vom Urknall bis hin zu uns Menschen nicht nur in seinem äußeren Ablauf betrachtet, sondern auch und vor allem in seinen inneren Zusammenhängen, der erkennt in diesem Prozeß eine besondere Tiefe. Die inneren Zusammenhänge offenbaren ihn als ein dynamisches, schöpferisches Geschehen, das von einer geistigen Kraft inspiriert und getragen zu sein scheint.

Da wir für vieles keine wissenschaftliche Erklärung fanden – ob es uns in Zukunft gelingen wird, ist fraglich –, ist dieser Prozeß voller Geheimnisse: die Entwicklung des Kindes aus der befruchteten Eizelle; das Programm in einem Zellkern, der kleiner als ein hundertstel Millimeter ist; das Blut in unsern Adern, das sich um die Versorgung des Körpers und um seine Gesundheit kümmert; der »eingebaute Thermostat«, der unser ganzes Leben lang die lebensnotwendige Temperatur von 37 Grad Celsius garantiert; der Mensch in seiner Einmaligkeit; die Natur, die sich schöpferisch weiterentwickelt und ohne Anregung von außen aus Sackgassen herausfindet – all das sind Beispiele für den unerschöpflichen geheimnisvollen Ideenreichtum der Natur.

Die moderne Physik hat uns die Augen dafür wieder geöffnet. Wir wissen heute, daß nicht alles durch Gesetze zu erklären ist, wie man das jahrhundertlang geglaubt hat. Die Relativitätstheorie von Einstein und die Quantenphysik von Max Planck haben uns den Zugang zu dem Geheimnisvollen neu eröffnet.

Immer mehr Menschen lassen sich auf das Geheimnisvolle der Schöpfung ein, suchen und finden dort Antworten auf ihre Lebensfragen. Sie sind offen für das Geheimnisvolle. Sie haben Ehrfurcht vor der Schöpfung, zu der auch der Mitmensch gehört. Sie sind sich bewußt, am unergründlichen Mysterium des Daseins teilzuhaben und von ihm getragen zu werden.

Über ein Geheimnis kann man nicht sprechen. Man kann nur schweigend und staunend davorstehen. So wie Kinder über den winterlichen, klaren Sternenhimmel, über die Blumenpracht und über den ersten Schnee staunen.

Eine ähnliche Haltung finden wir auch bei Naturwissenschaftlern. Etwa bei Albert Einstein, der von sich bekennt: »Das Schönste, das wir erleben können, ist das Geheimnisvolle. Es ist das Grundgefühl, das an der Wiege von wahrer Kunst und Wissenschaft steht. Wer es nicht kennt und sich nicht mehr wundern, nicht mehr staunen kann, der ist sozusagen tot und sein Auge erloschen. Das Erlebnis des Geheimnisvollen – wenn auch mit Furcht gemischt – hat die Religion erzeugt. Das Wissen um die Existenz des für uns Undurchdringlichen, der Manifestationen tiefster Vernunft und leuchtendster Schönheit, die unserer Vernunft nur in ihren primitivsten Formen zugänglich sind, dieses Wissen und Fühlen macht wahre Religiosität aus.«²⁸

²⁸ M. Markus, *Der Gott der Physiker*. Basel 1986, 233.

Diese Religiosität, die auf dem Erlebnis des Geheimnisvollen beruht, weitet unsern Blick und läßt uns die »kosmische Weite Gottes« erahnen.

3. Die kosmische Weite Gottes²⁹

»Christen bekennen Gott als den »Schöpfer des Himmels und der Erde«. Diese Formulierung umfaßt *alle* Menschen. Auch wenn andere Völker und Stämme »ihren« Gott haben und ihn verehren, dann ist das zwar ein praktischer Polytheismus, hat aber mit Götzenverehrung nichts zu tun. Denn wann und wo auch immer Menschen zu »ihrem« Gott beteten, da beteten sie nicht Götzen an, sondern da hat der eine und einzig existierende Gott dieses Beten gehört und angenommen. Es gibt in der Tat nur eine Transzendenz. Man darf also hinter den tausend Namen Gottes – Mungu, Nzambi, Lesá in Afrika, Allah, Brahman, Kame in Asien – immer den einen und einzigen Gott sehen.«³⁰

Kein Mensch, keine Kirche und keine Religion kann Gott voll begreifen. Er ist der »ganz Andere«, auch wenn er sich durch die »Propheten« und »Weisen« der verschiedenen Religionen und durch Jesus geoffenbart hat. Diese Offenbarung enthält viel menschliches, kulturelles und zeitgeschichtliches Denken. Israel glaubte, es sei das auserwählte Volk Gottes; die christlichen Kirchen glauben dasselbe von sich. Wenn es nur eine Transzendenz gibt, nur einen Gott, dann sind alle Völker auserwählt. Dann gilt die Liebe Gottes allen Völkern und allen Menschen – ganz gleich, auf welchem Planeten sie leben. Wenn Jesus um die Einheit betete, dann hat er sicherlich diese Einheit gemeint.

Jede dieser Offenbarungen ist die Zusage der erlösenden Gegenwart Gottes in den unterschiedlichen kulturellen Situationen des Menschen und der Völker. Das bedeutet: »Es gibt nur eine Religion, die Religion der Liebe. Es gibt nur eine Sprache, die Sprache des Herzens. Es gibt nur einen Gott – er ist allgegenwärtig (...) Wenn ich weiß, daß Gott der Strom ist, der all die verschiedenen Glühbirnen erleuchtet, so bin ich den Glühbirnen gegenüber gleichgültig, die man für so wichtig hält. Wenn man die Aufmerksamkeit den Glühbirnen schenkt, entstehen Parteien und werden Sekten geboren. Ihr müßt den Einen anbeten, der als das Viele erscheint, als das zugrundeliegende Göttliche, das alle Glühbirnen erleuchtet ...«³¹

Wir müssen lernen, daß die eine Wahrheit auf hunderttausendfache Arten ausgedrückt werden kann und daß jede dieser Arten auf ihrem Gebiet wahr ist. Es ist dasselbe Licht, das durch die verschiedenen Religionen wie durch Fensterscheiben hindurchscheint und in verschiedenen Farben erkennbar wird.

Wir Menschen können uns über ein Wesen Gedanken machen, das wir »Gott« nennen. Wir können aber nicht in seine Welt vorstoßen. Wir kön-

²⁹ Einige dieser Überlegungen sind entnommen aus: Walbert Buhlmann, Die Wende zu Gottes Weite. Mainz 1991.

³⁰ W. Buhlmann, a.a.O., 66.

³¹ Einheit ist Göttlichkeit. Auszüge aus Sri Sathya Sai Baba's Reden. Bonn 1986.

nen ihn mit unserm menschlichen Verstand niemals auch nur annähernd erfassen. Er ist und bleibt für uns der »ganz Andere«. Dasselbe gilt auch für die Religionen. Auch sie können uns nur in Bildern und Gleichnissen Ahnungen vermitteln, über die der dänische Physiker und Nobelpreisträger Niels Bohr sagt, »daß es eben keine anderen Möglichkeiten gibt, die Wirklichkeit, die hier gemeint ist, zu begreifen. *Aber das heißt nicht, daß sie keine echte Wirklichkeit ist*«. ³²

Der indische Wandermönch Vivekananda, ein Schüler des großen indischen Heiligen Ramakrishna, erklärte auf dem 1. Weltparlament der Religionen 1893 in Chicago: »Ich bejahe alle Religionen und bete mit ihnen allen. Ich verehere Gott in jeder von ihnen (...) Die geistigen Offenbarungen der Welt sind ein wunderbares Buch. Die Bibel, die Veden, der Koran und alle anderen heiligen Schriften enthalten so viele Seiten – und unendlich viele Seiten bleiben noch zu offenbaren.« ³³

Solche Überlegungen machen die verschiedenen Religionen glaubwürdiger. Sie erleichtern uns den Zugang zu ihnen und schenken uns Sicherheit und Geborgenheit durch den Glauben an den *einen* Gott, den wir bei unserer Frage nach dem Anfang als das große Geheimnis vermuteten oder erkannten.

Schlußgedanke

Der Komet Hale Bopp, der uns erneut auf die unendliche Weite des Universums hinwies, die Landung auf dem Mars und die damit verbundene Frage nach dem Leben auf anderen Planeten, die Möglichkeit, daß auch andere intelligente Wesen irgendwo im Universum existieren – all diese Überlegungen zeigen Gott in einer neuen, größeren Dimension. Sie offenbaren uns Gott als das große Geheimnis, das die gesamte Schöpfung von Anfang an durchwaltet. Gleichzeitig zeigen sie, daß auch wir Menschen Teil dieses Geheimnisses sind. ³⁴

³² Zitiert nach H.-P. Dürr, a.a.O., 301 f.

³³ Zitiert nach L. Marti, DRS 2 (Schw. Rundf.), Vortrag am 12.9.1993 zum Thema: »Gott ist der »ganz Andere« – die vielen Religionen und die eine Wahrheit.«

³⁴ Die Gedanken dieses Aufsatzes und weiterführende Überlegungen sind enthalten in: E. Neu, *Aus Sternenstaub – Die Reise zum Ursprung des Menschen*. München 1997.